

WINTERPRINZESSIN -
CONQUER MY HEART



B.E. PFEIFFER

KAPITEL 1 - CIERAN



Selbst der Rauch wich vor ihm zurück, als er über das Schlachtfeld schritt und seinen Triumph auskostete. Es hatte Jahre gedauert, die Tore der Hauptstadt Dolunay zu erreichen, aber jetzt stand er kurz davor. Blut und zerstörte Königreiche lagen hinter ihm, aber das kümmerte ihn nicht. Nicht mehr.

Eigentlich hatte er gehofft, eine tiefere Befriedigung zu empfinden, wenn er dabei zusah, wie das hölzerne Tor unter seinen Rambahämmern splitterte. Aber bis auf diesen kurzen Moment von Zufriedenheit, als die feindlichen Soldaten sich zurückgezogen hatten, war nichts geblieben. Nichts, außer der Leere in seinem Inneren und dem Rachedurst, der ihn all die Jahre angetrieben hatte.

»Macht schneller«, rief Lorcan, sein General und bester Freund, den Dämonen an der Ramme zu.

Nach Wochen auf dem winterlichen Schlachtfeld des letzten Menschenreichs, das ihnen noch Wider-

stand leistete, waren die Streitkräfte gierig darauf, Dolunay, das Juwel Vishas, zu betreten. Die Kälte setzte ihnen allen zu und die Aussicht auf eine warme Unterkunft und reichlich Essen trieb sie ein letztes Mal zu einem Kraftakt an.

Cieran hatte dieses Land bewusst zum letzten Schlachtfeld gegen die Menschheit gemacht. Hier würde er beenden, was er vor all den Jahren begonnen hatte.

Mit einem letzten Ächzen brach das Stadttor und seine Männer jubelten. Cieran hatte den Befehl gegeben, nicht mordend und brandschatzend durch Dolunay zu ziehen. Er wollte die Bevölkerung nicht noch mehr gegen sich aufbringen. Es lag bereits Schnee und die Winter in Visha waren lang und hart. Bald würde es noch kälter werden und die Dämonen konnten nicht mehr reisen. Deswegen mussten sie die kommenden Monate hier aussitzen. Das passte ohnehin in Cierans Pläne. Allerdings wollte er die Zeit möglichst ohne Attentate auf sein Leben zubringen. Auf ihn warteten andere Aufgaben. Vielleicht würde seine Rache doch noch die quälende Leere in seinem Inneren ausfüllen können.

Cieran hob den Blick und betrachtete die funkelnden Spitzen des Schlosses von Dolunay. Unzählige Legenden rankten sich darum, wie es erschaffen worden war. Keine davon interessierte ihn. Alles, was er dort wollte, war den letzten Punkt seines Plans umzusetzen.

Er hatte auf dem Weg hierher von der Prinzessin Vishas gehört. Wenn stimmte, was man sich über sie erzählte, war sie der letzte Schlüssel, der ihm noch

fehlte. Es gab nur ein Problem ... damit er sein Ziel erreichen konnte, musste er die Prinzessin zu seiner Frau machen. Aber dieses Opfer würde er bringen.

Ein Funkeln hinter den dunklen Fenstern, die so nah und doch so fern wirkten, ließ ihn die Augen zusammenkneifen und die Hand an die Stirn heben. Wurde er etwa beobachtet? Selbst wenn, es würde nichts ändern. Er hatte Dolunay eingenommen und ganz gleich, über wie viele Leichen er auf dem Weg dorthin steigen musste, heute Abend würde er im Thronsaal speisen.

Mit einem Mal packte ihn die Ungeduld und er ging zu seinem Rappen zurück, der unruhig zu tänzeln begonnen hatte. Cieran legte eine Hand auf die Nüstern des Tieres und der schwarze Hengst atmete tief durch.

»Das ist die letzte Stadt, Asra«, sagte er mit ruhiger Stimme. »Sie wissen, dass sie keine Chance gegen mich haben.«

Der Rappe schnaubte, als wollte er zustimmen. Er war sein treuester Gefährte, einer der letzten, die noch an seiner Seite waren. Cieran vertraute auf das Gespür des Pferdes, das nervös wirkte, als er aufstieg und seine Flügel die Flanken des Tieres streiften.

Etwas lauerte hinter den Mauern auf ihn. Er wusste nur nicht, was genau, aber er würde es bald herausfinden.

KAPITEL 2 - MEIRA



Von ihrem Turmzimmer aus konnte sie die Schäden und die Verwüstung deutlich erkennen. Die Toten. Die Feuer. Die zerstörten Kanonen, die alles waren, was von der Armee ihres Vaters übriggeblieben war.

Sie hatte nicht erwartet, dass sie gegen die Dämonenheere gewinnen würden. König Cieran war seit Beginn des Krieges, den er begonnen hatte, unaufhaltsam gegen seine Feinde vorgegangen. Er hatte sie zerstört und gebrochen, hielt die Menschenreiche aller vier Kontinente besetzt und schlug Aufstände mit seinen übermenschlichen Kräften mühelos nieder.

Einem gewöhnlichen Mann wäre das niemals gelungen. Aber Cieran war kein gewöhnlicher Mann. Er entstammte einem Dämonengeschlecht, das so alt war wie die Welt. In seinen Adern floss Magie und eine Unsterblichkeit, die sonst nur Götter in sich trugen.

Wie hatte ihr Vater denken können, dass ausge-

rechnet er diesen Dämon aufhalten würde? Wieso hatte er nicht die Tore geöffnet und die Armee hereingelassen? So viele ihrer Soldaten waren umsonst gestorben.

Stoff raschelte hinter ihr, aber Meira drehte sich nicht um. Sie fühlte die Wärme ihrer Mutter auch so. Königin Saphira trat in ihrem dunkelblauen Kleid neben sie und blickte ebenfalls zu den Soldaten, die sich wie Ameisen durch das vom ersten Schnee bedeckte Tal schoben.

Meira griff nach der Hand ihrer Mutter und verschränkte die Finger mit ihren.

»Er wird uns nicht töten«, flüsterte Saphira.

»Ich weiß«, erwiderte Meira.

Sie hob den Kopf und starrte auf eine Gestalt hinab. Sie wusste sofort, wer er war. König Cieran stand neben einem Pferd und überblickte seine Männer, die gerade dabei waren, das Tor einzureißen. Er und wenige andere Dämonen hatten schwarze Flügel. Meira fragte sich, warum sie nicht über die Mauer flogen, um das Tor zu öffnen, und stattdessen bullige Dämonen mit Rammböcken es niederrissen. Vielleicht sollte es eine Machtdemonstration sein, vielleicht fürchtete der König einen Hinterhalt. Seine schwarzen Flügel wirkten größer als die der anderen Dämonen und obwohl das unmöglich war, weil er sie hinter der reflektierenden Fensterscheibe nicht sehen durfte, fühlte Meira mit einem Mal seinen Blick auf sich.

Mit einem leisen Keuchen trat sie einen Schritt zurück und unterbrach den Kontakt zwischen ihnen. Kälte breitete sich in ihrer Brust aus und sie legte die

Hand über den milchig weißen Stein an ihrer Halskette, der zu einem Prisma geschliffen worden war und hell leuchtete. Meira hatte geschworen, den Schneestein, wie man ihn nannte, immer zu tragen und zu beschützen, da sie die Hüterin seiner Magie war. Der Stein vibrierte unter ihren Fingern und sang eine Melodie, die sie nur aus ihren Träumen kannte, während ein seltsam vertrautes Kribbeln unter ihre Haut kroch.

»Meira, was ...«

»Schon gut, Mama«, hauchte sie, rang sich ein Lächeln ab und zwang ihre Finger dazu, nicht mehr zu zittern. »Ich habe mich nur erschrocken.«

»Kind, wenn ich irgendetwas tun kann, um ...«

»Nein, es gibt nichts«, unterbrach Meira die Königin und seufzte, als ihre Mutter stumm nickte.

Sie kannte das Schicksal, das sie erfüllen musste, seit vielen Jahren. Deswegen trug sie den Stein und wusste, dass der Dämonenkönig zu ihr kommen und ihr Leben verschonen würde. Man hatte ihr immer wieder erzählt, dass sie dazu bestimmt war, den Menschenreichen Frieden zu bringen, indem sie den Heiratsantrag des Dämonenfürsten annahm. Und in einem günstigen Moment sein Leben beendete.

Das Tor brach unter dem Rammbock und die Armee drang in ihre geliebte Stadt ein. Das Schwarz ihrer Rüstungen beschmutzte das Elfenbein der Straßen, aber zumindest würde hier kein weiteres Blut fließen. Niemand sollte sein Leben wegwerfen, um zu versuchen etwas aufzuhalten, das nicht mehr aufzuhalten war. Das hatte selbst ihr Vater eingesehen und die restlichen Soldaten zurückgezogen.

Zögerlich trat sie wieder näher an das Fenster. Sie musste nicht lange nach ihm suchen, er ritt an der Spitze des Trosses. Seine Flügel überragten seinen Kopf. Cierans Haltung war aufrecht und ließ keinen Zweifel daran, dass er diese Männer anführte und sie ihm bedingungslos folgten. Meira legte den Kopf schief, aber er war zu weit weg, als dass sie sein Gesicht hätte genauer betrachten können.

Allerdings war das auch nicht wichtig. Er kam und sie wusste, was er fordern würde, genau wie ihre Eltern. An ihrem Schicksal gab es längst keinen Zweifel mehr. Trotzdem waren nur wenige Menschen eingeweiht. Ihre Familie und der Waffenmeister, der sie all die Jahre in der Kampfkunst unterwiesen hatte und nun ihr Leibwächter sein würde.

Meira zuckte zusammen und fuhr herum, als jemand die Tür aufriss. Ein junger Diener klammerte sich an der Klinke fest und rang um Atem, blieb aber auf dem Gang stehen. Langsam richtete er sich auf und strich seine Livree glatt, bevor er sich verneigte.

»Hoheiten, der König wünscht Eure Anwesenheit im Thronsaal«, sagte er mit bebender Stimme.

Sie wusste nicht, ob er sich fürchtete oder es ihn wirklich so viel Mühe gekostet hatte, die Treppen des Turms zu erklimmen. Meira empfand Mitgefühl mit dem Jungen, der vielleicht gerade Mitglieder seiner Familie in der Schlacht vor den Toren der Stadt verloren hatte.

»Richte dem König aus, dass wir seinem Wunsch gleich Folge leisten werden«, verkündete Saphira.

Der Diener verneigte sich erneut und machte kehrt, ohne die Tür zu schließen.

Meira wandte sich wieder dem Fenster zu, doch König Cieran war bereits von den Häusern der Stadt verschluckt worden.

Die Berührung ihrer Mutter an ihrem Arm löste ein Beben in ihr aus und sie verkrampfte die Finger um den Stoff ihres Kleides, während der Stein wieder zu vibrieren begann.

»Sieh mich bitte an«, forderte Saphira sie auf.

Langsam drehte Meira sich um und blickte in die himmelblauen Augen der Königin. Ihre eigenen besaßen dieselbe Farbe, aber da hörten die Gemeinsamkeiten zu ihrer Mutter auf. Meira sah anders aus als die Menschen in Visha.

»Ich werde nicht zulassen, dass er dich einfach mit sich in die Höllenfeuer nimmt«, verkündete Saphira mit einem zaghaften Lächeln auf den Lippen. »Er wird dich angemessen behandeln, dafür Sorge ich.«

Die Königin hob eine Hand an die Wange ihrer Tochter und Wärme breitete sich in Meira aus. Sie wusste zwar nicht, wie Saphira es schaffen sollte, Forderungen an Cieran zu stellen, aber sie wollte ihr vertrauen.

»Mein Kind«, hauchte Saphira und mit einem Mal zitterten ihre Lippen. »Ich wünschte, ich könnte dir dieses Schicksal ersparen.«

»Wir alle sind kleine Sandkörner in einer unendlichen Wüste«, erwiderte Meira. »Ich habe keine Angst vor dem, was kommt, Mutter. Nicht mehr.«

Seufzend strich Saphira eine Träne aus Meiras Gesicht. »Du musst dich mir gegenüber nicht verstellen, Meira. Das musstest du nie.«

»Ich weiß, aber wenn ich jetzt zugebe, wie sehr ich

mich fürchte, werden meine Beine mich nicht in den Thronsaal tragen«, sagte sie und ihre Brust wurde bei den Worten eng.

Denn sie hatte Angst. Furchtbare Angst. Sie kannte die Geschichten über die Schlachten, die Cieran bestritten hatte. Dass sie niemals aus Liebe heiraten würde, hatte Meira schon vor Jahren akzeptiert. Dennoch fürchtete sie sich vor der Ehe, die sie führen würde. Und den Nächten.

»Es wird Zeit«, sagte sie, bevor ihre Gedanken noch weiter in diese düstere Richtung vordringen konnten.

»Ja«, stimmte die Königin zu und griff nach ihrer Hand.

Darüber war Meira dankbar. Denn sie brauchte jemanden, der ihr Halt gab und ihre Schritte lenkte. Sonst hätte sie vielleicht ihre Waffen genommen, sich die Rüstung angezogen und wäre ihrem Schicksal auf andere Weise entgegengetreten, als man es von ihr erwartete.



Im Thronsaal liefen die Diener wie aufgescheuchte Hühner umher, während der König mit stoischer Miene auf seinem Thron saß und sich mit den Ministern unterhielt. Meira wusste, dass diese Männer gerade über sie redeten. Sie erkannte es an den verstohlenen Blicken, die sie ihr scheinbar flüchtig zuwarfen.

Die meisten Menschen in Dolunay verehrten

Meira. Das traf allerdings nicht auf die Minister zu. Für sie schien sie eine ständige Bedrohung zu sein.

Als König Luan sie bemerkte, erhob er sich und schritt auf sie zu. Er breitete die Arme aus, aber Meira wusste, dass er sie nicht umarmen wollte. Also hielt sie still, während der König grob ihre Schultern packte.

»Es ist soweit«, sagte er und sein Atem roch nach dem Wein, den er an diesem Tag wohl zur Beruhigung getrunken hatte. »So lange haben wir auf diesen Moment gewartet.«

Er drückte ihre Schultern noch fester. Meira gab keinen Ton von sich, obwohl seine Nägel sich in ihre Haut bohrten und ein brennender Schmerz durch ihre Arme schoss.

»Endlich ... endlich«, gab er nur von sich und schleifte sie mit sich zum Thron.

Neben seinem eigenen standen zwei kleinere. Einer für die Königin, einer für Meira. Normalerweise befanden sich noch die Stühle ihrer Brüder Léas und Kàlon neben ihrem. Aber heute hatte man sie entfernt.

Als sie sich umsah, konnte sie die Prinzen nicht entdecken. Ob der König seine Erben in Sicherheit gebracht hatte, während er darauf wartete, seine Tochter zur Frau eines blutrünstigen Dämons zu machen?

Ihr Körper fühlte sich taub an und ihr Atem ging schneller. Die Angst vor dem, was gleich geschehen würde, lähmte sie. Sie fühlte sich, als hätte jemand schwere Eisenfesseln um ihren Körper gelegt. Es gab kein Entkommen, das wusste sie. Aber dass es ihrem Vater so gleichgültig zu sein schien, was aus ihr wurde,

brannte schlimmer als die Stellen an ihrer Schulter, in die sich seine Nägel gebohrt hatten.

Um sich abzulenken, blickte sie auf ihre Brust hinab und betrachtete den Schneestein, der um ihren Hals hing. Er funkelte, als würde das Licht von tausend Sonnen sich in ihm brechen. Meira hatte ihn noch nie so hell leuchten gesehen.

Ihr Vater drückte sie auf den Thron und nahm dann auf seinem eigenen Platz. Einer der Minister murmelte etwas und winkte eine Zofe zu sich, die Meiras Haare zu frisieren begann, während eine andere heraneilte, um das elfenbeinfarbene Kleid zu drapieren.

Sie war gerade damit fertig, als die Flügeltür am anderen Ende des Saals aufgestoßen wurde. Die Zofen gaben einen erstickten Laut von sich und verschwanden durch einen von Vorhängen verborbenen Ausgang hinter den Thronen.

Meira starrte nach vorne. Eine Gruppe von gut zwei Dutzend Dämonen schob sich in den Thronsaal. Sie alle wirkten erstaunlich menschlich, obwohl einige von ihnen so breitschultrig waren, dass sie kaum durch die Tür passten. Andere hatten Hörner auf dem Kopf und zwei Dämonen besaßen schwarze Flügel.

Diese beiden lösten sich aus der Gruppe. Ihr Blick blieb an dem Dämon hängen, der voranlief und den Thronsaal mit langen Schritten durchmaß.

Meira hielt den Atem an und betrachtete das kantige Gesicht mit dem Bartschatten, die bernsteinfarbenen Iriden, die kälter wirkten als das Eis von Visha, und das fast schwarze Haar, das ihm unordentlich in die Stirn fiel. Den anderen Mann nahm sie

kaum noch wahr, nur jenen, der eindeutig der Fürst der Höllenfeuer sein musste.

Er trug eine blutbesudelte Rüstung und roch nach Tod und Verzweiflung. Seine tiefschwarzen Flügel erinnerten an Leder und obwohl er sie an den Rücken angelegt hatte, konnte sie ihre gewaltige Spanne erahnen. Das lange Schwert an seiner Hüfte folgte jeder seiner Bewegungen und Meira fragte sich, wie viele Menschen wohl durch diese Klinge ihr Ende gefunden hatten.

Nur wenige Schritte vor ihr blieb der Dämon stehen und betrachtete sie. Meira erwiderte seinen Blick, obwohl er sich so intensiv anfühlte, als könnte er bis tief in ihre Seele blicken und all ihre Geheimnisse offenlegen.

Erst als er sich von ihr abwandte und den König ansprach, ließ sie die Luft aus ihrer Lunge entweichen, konnte die Augen aber nicht von ihm abwenden.

Das war er also. Cieran, der Dämonenkönig, die Plage der vier Kontinente. Ihr Schicksal. Der Mann, mit dem sie den Rest seines Lebens verbringen würde. Und so, wie die Vorsehung es bestimmte, würde es kein langes Leben werden.

KAPITEL 3 - CIERAN



Der Saal roch nach Seife und Parfüm. Erst wollte er angewidert die Nase verziehen, doch dann sah er sie und alles andere versank in Bedeutungslosigkeit.

Die Prinzessin saß aufrecht auf dem kleinen Thron zur Linken des Königs und starrte Cieran ebenso unverhohlen an wie er sie. Er hatte von ihrer Schönheit gehört, aber der Anblick der Frau, die dort auf ihn wartete, übertraf alles, was er sich vorgestellt hatte. Ihre langen, schneeweißen Haare schimmerten, als wären sie aus Sternenlicht gewoben, der Blick aus ihren hellblauen Augen drang tief in seine Seele ein und entzündete einen Funken in der Leere, die sich dort befand.

Sie schien nicht einmal zu atmen. Und doch hatten ihre Züge etwas Sanftes, Weiches. Etwas, das Erlösung versprach. Sein Blick wanderte nur für einen kurzen Moment zu ihren Lippen, die rosig und

anmutig aussahen. Er wünschte sich, sie würden ihm gehören. Doch dann schob er den Gedanken schnell von sich.

Cieran hatte sich geschworen, niemals wieder Gefühle für jemanden zuzulassen. Daran wollte er genauso festhalten wie an dem Prinzip, keiner Frau seinen Willen aufzuzwingen. Aber mochten die Götter der vier Himmelsrichtungen ihm beistehen, wenn er sie ansah, geriet etwas in ihm in Aufruhr. Sie faszinierte ihn. Er wollte ihre Haut berühren und ihre Lippen in Besitz nehmen. Obwohl ihm bewusst war, dass dies wohl der größte seiner Fehler sein würde.

Als er vor ihr stehen blieb, betrachtete er sie weiter, nahm den zarten, fast feenhaften Körper wahr und die Brüste, die vom Stoff ihres Kleides umspielt wurden. Dann bemerkte er den Stein, den sie um den Hals trug, und erinnerte sich, warum er hier war.

Cieran wandte sich dem König zu, dessen Wangen gerötet und dessen Augen blutunterlaufen waren. Er roch den Gestank von Alkohol, den dieser Mann verströmte, und empfand nichts als Verachtung für ihn. Luan hatte seine Soldaten in den Tod geschickt, während er selbst in seinem Schloss saß und sich betrank.

Eigentlich hatte er erwartet, dass der König von Visha das Wort ergreifen würde. Aber mehr als ein seltsamer Laut entkam dessen Kehle nicht. Also begann Cieran zu sprechen.

»Eure Armeen sind bezwungen, liegen im Staub Eurer Niederlage«, sagte er und gab sich keine Mühe, die Abscheu aus seiner Stimme zu bannen. »Euer Königreich gehört jetzt mir, Luan.«

Der König erhob sich und gab ein Gurren von sich, das auch ein Rülpsen hätte sein können. Luan räusperte sich und verschränkte die Hände hinter dem Rücken. »Es ist kein Wunder, dass Ihr meine Soldaten niedermetzeln konntet«, entgegnete er und Cierans Blick verfinsterte sich noch mehr. »Immerhin tragt ihr die Kraft des dämonischen Feuers in Euch.«

»Und doch habt Ihr Eure Männer aufs Schlachtfeld geschickt, obwohl Ihr selbst dem Kampf ferngeblieben seid«, knurrte Cieran. »Ihr Blut klebt auch an Euren Händen.«

Luans Miene blieb unverändert, aber etwas Gefährliches blitzte in seinen Augen auf. Cierans Hand zuckte zum Schwertknauf, als Luan die Arme hob.

»Erwartet keine Lobpreisung, Dämon, auch wenn Euch jetzt jedes Menschenreich der vier Kontinente gehört.«

Cieran ließ die Hand über seinem Schwert schweben. Das hier ging zu einfach. Er hatte mit einer Falle gerechnet, wie andere Herrscher sie ihm gestellt hatten. Viele Könige hatten ihn angefleht, die Leben ihrer Familien zu verschonen oder ihnen die Macht nicht zu entreißen. Doch Luan schien nicht zu kümmern, was nun geschah. Vor ihm stand ein Mann, der schicksalsergeben und kein bisschen ängstlich wirkte. Was übersah Cieran?

Als hätte Luan seine Gedanken erraten, ließ er mit einem Mal Arme und Kopf sinken.

»Was habt Ihr jetzt mit mir vor?«, fragte er und bemühte sich wohl, unterwürfig zu klingen.

Cierans Blick wanderte zu der Königin und der Prinzessin. Luan hatte nicht nach dem Schicksal

seiner Familie gefragt, nur nach seinem eigenen. Und auch um das Leben seiner Söhne flehte er nicht, obwohl Cieran wusste, dass es noch zwei Prinzen gab. Sie waren nicht hier, aber es war nur eine Frage der Zeit, bis seine Männer die beiden ausfindig machen würden.

Luans Gleichgültigkeit seiner Familie und seinem Volk gegenüber ließ Cierans Wut anschwellen. Also zog er sein Schwert und genoss es, dass Luan blass wurde und zurückzuweichen versuchte. Aber der Thron, auf dem er eben noch mit der Überheblichkeit eines Siegers gesessen hatte, versperrte ihm den Weg.

Mit langsamen Schritten bewegte Cieran sich auf ihn zu, das Schwert fest in seiner Hand.

»Nennt mir einen Grund, warum ich Euren Körper nicht hier und jetzt an die Lehne des Throns, den Ihr so unsagbar liebt, dass er euch wichtiger als Eure Familie ist, aufspießen soll«, knurrte er.

Der König starrte zuerst ihn, dann seine Tochter an, und gab einen wimmernden Laut von sich, als Cieran noch näherkam.

»Bitte«, flehte eine samtweiche Stimme und eine winzige Hand legte sich auf Cierans blutverschmierten Unterarm.

Er drehte den Kopf, um der Prinzessin direkt ins Gesicht blicken zu können. Sie hatte sich geräuschlos erhoben und bewies mehr Mut als ihr Vater, der zitternd vor seinem Thron stand. Ihre Wärme drang durch das Leder seiner Rüstung, während er in dem Blau ihrer Augen versank. Sein verräterischer Körper reagierte auf sie und er atmete tief ihren süßen Duft ein.

»Habt Erbarmen«, hauchte die Prinzessin und ihre Augen begannen zu glänzen.

Vermutlich hatte sie nie einer Hinrichtung beiwohnen müssen. Das, was sie in den letzten Tagen gesehen hatte, musste sie bis ins Mark erschüttert haben. Dieses Mädchen wirkte unschuldig und rein. Sie war alles, was er nicht war und er wusste, dass sie ihn für das abscheulichste Monster halten musste, das in dieser Welt wandelte.

Sie ließ ihre Hand auf seinem Arm ruhen, trotz des Zitterns ihrer Finger, das Cieran deutlich wahrnehmen konnte. Einen köstlichen Moment lang betrachtete er ihre Lippen, dann sah er zu dem Schneestein hinab. Ganz gleich, welche Versuchung diese Frau darstellte, er durfte ihr nicht nachgeben, wenn er sein Ziel erreichen wollte. Und dazu brauchte er nur ihre Kräfte, seine eigenen und ein paar Tropfen ihres Blutes. Sonst nichts.

»Ihr bittet um das Leben Eures Vaters?«, fragte er gefährlich leise.

Sie erschauerte, zog aber die Hand nicht zurück und nickte.

»Was ist es Euch wert?«, wollte er wissen und umfasste ihr Kinn.

Cieran wollte nicht grob sein. Hätte er diese Ehe aus anderen Gründen als der Vollendung seiner Rache gewollt, hätte er sie umworben und erst dann um ihre Hand angehalten. Aber diese Seite von ihm war vor vielen Jahren zugrunde gegangen, als ihn der unerträgliche Schmerz zu dem gemacht hatte, was er jetzt war.

Trotzdem gab er sich Mühe, ihr nicht noch mehr

Angst zu machen, als er ohnehin schon in ihren Augen erkannte.

»Was ... was verlangt Ihr?«, stellte sie mit brüchiger Stimme die Gegenfrage.

Es wunderte ihn, dass sie seinem Blick standhielt. Vielleicht war sie doch stärker, als ihre zarte Erscheinung vermuten ließ.

»Wie wäre es mit Eurer Hand, Prinzessin?«

Sie wich immer noch nicht zurück, aber das Beben ihrer Finger war jetzt so stark, dass sein Arm erzitterte.

Cieran ließ ihr Kinn los und machte eine ausladende Bewegung mit seinen Armen, achtete aber darauf, der Prinzessin mit seinem Schwert nicht zu nah zu kommen. »Mir gefällt das Schloss von Dolunay. Es wird mir und meinen Soldaten als Winterquartier dienen.«

Manchen Menschen im Raum entfuhr entsetzte Aufschreie, und Cieran grinste zufrieden. Sie hatten gedacht, er würde sich zurückziehen. Aber das hatte er nicht vor. Denn er brauchte nicht nur die Prinzessin, sondern auch das Mondlicht Dolunays an einem bestimmten Tag des Jahres, um jenes Ritual, das er vor Jahren begonnen hatte, zu vollenden.

Sein Blick wanderte durch den Raum, bis er wieder zu Meira zurückkehrte, die ihn immer noch ansah. Ihre Lippen waren leicht geöffnet und Cieran fragte sich, wie es wäre, sie jetzt an sich zu ziehen und sie zu küssen. Er bereute den Gedanken, als sein Körper erneut auf die Prinzessin reagierte.

»Mein Angebot, Prinzessin. Ich lasse Euren Vater und jeden anderen Menschen in Dolunay leben, wenn Ihr mich heiratet.«

Sie schluckte und ließ das Kinn leicht sinken, sah ihn aber immer noch an. »Wieso wollt Ihr mich heiraten?«, flüsterte sie so leise, dass er es kaum hörte. »Ihr habt doch die Wahl unter allen Prinzessinnen der vier Kontinente.«

Wieder umfasste er ihr Kinn und hob es an. Ihr Gesicht sah aus, als hätten die Götter es nur erschaffen, um den Menschen bei ihrem Anblick Freude zu bereiten. Selbst jetzt, da Angst ihre Haut blass erscheinen ließ, war sie atemberaubend schön.

»Ich will aber Euch«, sagte Cieran. »Euch und den Thron von Visha.«

»Das kann nicht Euer Ernst sein«, brauste Luan auf. »Ihr wollt den Thron? Und hierbleiben?«

Cieran kniff die Augen zusammen. Kannte Luan die Geschichten nicht, die sich um Cieran rankten? Hatte er noch nie von den Frauen gehört, die er angeblich in den Tod geführt hatte, nachdem sie das Bett mit ihm geteilt hatten? Er musste sie gehört haben, sie eilten ihm genauso voraus wie sein Ruf als gewissenloser Feldherr. Beides entsprach nicht vollkommen der Wahrheit, aber das würde Cieran diesem Abschaum nicht erklären.

»Als Gemahl der Prinzessin bin ich ja wohl König von Visha, sobald Ihr abgesetzt wurdet«, erwiderte er mit vor Hohn tiefender Stimme. »Wenn die Prinzessin schnell zustimmt, erlaube ich Euch, das Tageslicht weiterhin zu sehen. Wenn sie zögert, verbanne ich Euch in den Kerker.«

Luan presste den Kiefer zusammen und sah zu seiner Tochter. »Meira?« Es klang wie eine Aufforderung. Ein Befehl. Nichts an der Art, wie er den Namen

der Prinzessin aussprach, ließ auf irgendwelche Gefühle schließen.

»Ihr werdet sie gut behandeln«, mischte sich jetzt die Königin ein und trat neben Cieran.

Er konnte ihre Angst förmlich riechen, dennoch baute sie sich schützend vor ihrer Tochter auf. Ein Gefühl, das er schon sehr lange nicht mehr wahrgenommen hatte, erhob sich für einen Wimpernschlag in seinem Herzen. Er spürte die bedingungslose Liebe, die diese Frau für ihre Tochter empfand. Sie wäre bereit, sich jederzeit für sie zu opfern. Mit einem Mal überkam ihn diese Wehmut, die er sich nicht gestattete. Er trauerte schon viel zu lange um etwas, das er nie wieder zurückbekommen würde.

Die dunkelhaarige Königin stemmte die Hände in die Hüfte. »Schwört mir, dass Ihr sie gut behandeln werdet, ihr den Respekt entgegenbringt, den sie verdient«, forderte sie mit befehlsgewohnter Stimme.

Cieran hob einen Mundwinkel. »Ihr seid nicht in der Lage, Forderungen zu stellen, Königin«, verkündete er und bedeutete ihr mit einer Geste seiner Hand, zu schweigen, als sie erneut zu sprechen ansetzte. Er ahnte, dass sie fürchtete, ihre Tochter könnte wie eine Hure unter seinen Soldaten herumgereicht werden. Die Angst konnte er ihr nehmen, denn er würde sie mit niemandem teilen. »Und doch will ich Euch versichern, dass Eure Tochter an meiner Seite sicher ist und ich sie achten werde, wie ein Mann seine Gemahlin zu achten hat.«

Sie schien noch etwas hinzufügen zu wollen, doch Meiras Stimme ließ sie verstummen. »Ihr verschont die

Bewohner von Dolunay und alle anderen Bürger Vishas?«, fragte sie ernst.

»Solange sie mir keinen Grund geben, sie hinzu-
richten, werde ich auf weiteres Blutvergießen verzich-
ten«, stimmte Cieran zu.

Meira knetete ihre Finger und presste die schönen Lippen zu einem schmalen Strich zusammen. Dann straffte sie die Schultern und ließ die Hände sinken.

»In dem Fall stimme ich zu«, sagte sie heiser.
»Wenn ich mein Volk so schützen kann, werde ich
Eure Frau.«

Die Dämonen hinter ihm, die sich bisher schwei-
gend zurückgehalten hatten, gaben grölende Laute von
sich und schlugen sich mit den Fäusten auf die Brust.
Aber Cieran beachtete sie nicht, sondern starrte Meira
an. Er bewunderte ihren Mut und ihre Bereitschaft,
sich für so unwürdige Menschen wie ihren Vater zu
opfern. Wüsste sie, was er mit ihr vorhatte, hätte sie
vermutlich nicht zugestimmt.

Obwohl ... wenn er die Entschlossenheit in ihren
Augen betrachtete, war er sich nicht sicher. Vielleicht
hätte sie sich dennoch geopfert.

Er wollte die Hand an ihre Wange legen und ihr
versichern, dass er ihr nicht wehtun würde. Noch nicht.

Aber Cieran konnte das nicht über sich bringen.
Stattdessen wandte er sich ab. »Bei Einbruch der
Nacht seid Ihr bereit, mir den Schwur zu leisten«,
verkündete er und sah sie nun doch noch einmal an.
»Danach werden wir Euch zur Königin dieses Reichs
und mich zum König krönen.«

Ihr sanftes Gesicht wirkte gefasst, obwohl er die

Tränen in ihren Augen deutlich erkennen konnte.
Hätte er ein Herz besessen, hätte sie es erweicht.

»Wagt es besser nicht, mich warten zu lassen«, fügte er frostig hinzu und schritt davon, ehe es jemand wagte, ihm Widerworte zu geben.

KAPITEL 4 - MEIRA



» Das lief besser als erwartet«, meinte Luan und prostete sich selbst mit einem gut gefüllten Kelch Wein zu.

Meira beachtete ihn nicht. Der König feierte sich im Ankleidezimmer seiner Tochter, als hätte er doch noch einen Sieg gegen den Dämonenfürsten errungen. In Wahrheit hätte er fast seinen Kopf verloren. Nur weil Meira eingegriffen hatte, saß ihr Vater noch hier und konnte sich erneut dem Wein hingeben.

Sie war froh, dass ihre Mutter und Silvan, ihr Waffenmeister und Leibwächter, bei ihr waren und ihr durch ihre Anwesenheit Kraft schenkten. Nur so ertrug sie es, von den Zofen zu einer vorzeigbaren Braut gemacht zu werden.

Meira stand vor einem Spiegel und betrachtete das grüne Kleid, das man in aller Eile mit Schleifen und anderen unnötigen Dekorationen versah. In Visha trugen Bräute grün. Die Farbe stand für das Leben,

Fruchtbarkeit und Hoffnung. Nichts davon passte zu ihr. Ihr Leben lag in der Hand eines fremden Kriegsherrn, Fruchtbarkeit würde sie nicht benötigen und Hoffnung hatte sie für sich selbst ohnehin nicht. Nur für ihr Volk und die wenigen Menschen, die sie von Herzen liebte.

»Wo befinden sich Léas und Kalòn?«, fragte sie deswegen.

Der König grunzte. »In Sicherheit und da bleiben sie auch, bis der Albtraum mit diesem Dämon ein Ende hat«, antwortete er.

Meira hatte den Thron nie gewollt. Obwohl sie das älteste Kind des Königspaares war, hatte man sie nicht in die Erbfolge einbezogen. Aber dass ihr Vater seine Söhne fortgebracht hatte, während er sie hierbehielt, um sie zu seinen Zwecken zu nutzen, trieb Tränen der Wut in ihre Augen.

Nicht, dass Luan je ein liebevoller Vater gewesen wäre, aber diese Gleichgültigkeit hatte Meira immer tief verletzt. Deshalb hatte sie zugestimmt, im Schwertkampf ausgebildet zu werden. Sie wollte, dass ihr Vater stolz auf sie war.

Doch nicht einmal jetzt, da sie sein Leben gerettet hatte, würdigte er sie.

Saphira schritt um die eifrig nähernden Zofen herum, die das Kleid enger machten.

»Verlasst bitte den Raum«, forderte die Königin. »Ich möchte mit meiner Tochter unter vier Augen sprechen.«

Die Zofen sammelten ihre Werkzeuge ein und eilten aus dem Zimmer.

Luan erhob sich, gab ein Grunzen von sich und

wankte auf Meira zu. Er umfasste ihre Arme viel zu grob und musterte sie mit seinen geröteten Augen. »Denk an den Plan«, lallte er. »Warte, bis er schläft, nimm eine seiner Waffen und töte ihn damit. Das wirst du doch schaffen, nicht wahr?«

Er wartete nicht auf ihre Antwort. Mit unsicheren Schritten verließ der König Meiras Gemach.

Silvan allerdings blieb an die Wand gelehnt stehen. Er war etwa zehn Jahre älter als Meira und trug eine Augenklappe, weil er im Kampf verletzt worden war und man seine Sehkraft nicht hatte retten können. Meira hatte sich bei ihm immer sicher und eine zarte Verbundenheit zu ihm gefühlt. Ihr Herz schlug schneller, wenn er sie lobte oder ihr ab und an ein Lächeln schenkte.

Ihm schien es ähnlich zu gehen, zumindest hatte Meira sich das immer eingeredet. Zu keinem anderen war er so zuvorkommend und mit niemandem redete er so offen wie mit ihr. Und sie hatte seine Nähe stets genossen. Ob es sich so anfühlte, verliebt zu sein?

»Mit Verlaub, Hoheit«, sagte Silvan mit seiner tiefen Stimme. »Ich halte das immer noch für keine gute Idee.«

»Dass ich mit meiner Tochter spreche?«, fragte die Königin leichthin und lächelte.

»Noch ist Zeit, auch die Prinzessin und Euch in Sicherheit zu bringen«, verkündete Silvan. »Niemand wird Euch finden, wenn ich es nicht zulasse.«

Meira fühlte seinen Blick auf sich und erschauerte. Etwas Verzweifelt lag in seinen Zügen.

»Du kennst die Bestimmung, die mit ihren Kräften einhergeht«, murmelte die Königin. »Ich wünschte

auch, es gäbe eine andere Möglichkeit.« Silvan nickte und setzte an, etwas zu sagen, doch Saphira ließ ihn nicht zu Wort kommen. »Sie ist diejenige, die dem Dämonenfürsten ein Ende bereiten und die Dunkelheit aus den vier Kontinenten vertreiben wird.«

Saphira seufzte tief und ließ die Schultern sinken. Ihre Stimme war mit einem Mal nicht mehr als ein heiseres Flüstern. »Denkst du, ich will, dass sie sich dieser Gefahr aussetzt? Zur Mörderin wird?«

Silvan blickte zu Meira, die sich in ihrem Kleid unendlich verloren fühlte. »Dennoch sollte die Prinzessin entscheiden dürfen.« Wehmut schwang in seiner Stimme mit.

Meira sah von ihm zu ihrer Mutter und betrachtete dann ihr eigenes Spiegelbild. Hinter ihr färbte die untergehende Sonne den Horizont bereits feuerrot. Nicht mehr lange und die ersten Sterne würden am Himmel erscheinen. Dann erwartete der Dämonenfürst sie im Thronsaal, um mit ihr den Schwur auszutauschen, der ihre Leben aneinanderbinden würde.

Sie atmete tief durch. Cieran musste mindestens dreihundert Jahre alt sein, wenn sie den Geschichtsbüchern trauen durfte. Viel wussten die Menschen nicht über ihn, nur, dass er die Höllenfeuer seit etwa hundert Jahren beherrschte und einen blutigen Krieg gegen die Menschheit begonnen hatte.

Wenn sie an ihn dachte, sah sie zwar einen finsternen Herrscher. Aber er war nicht grausamer als die meisten Männer, denen sie in ihrem Leben begegnet war. Er wirkte jung, als wäre er höchstens Mitte zwanzig, kaum älter als sie selbst. In seinen Augen lagen Eis und Hass. Doch sie hatte noch etwas anderes entdeckt.

Vielleicht war es Reue, vielleicht Trauer. Sie wusste es nicht.

»Wenn ich fliehe, wird er meine Eltern töten und mein Volk quälen«, sagte sie mit fester Stimme und blickte Silvan im Spiegel an. »Ich kann nicht gehen. Das würde ich mir nie verzeihen.«

Silvan trat vor, ergriff ihre Hand und beugte ein Knie vor ihr.

»Prinzessin, wohin auch immer Ihr geht, ich werde Euch folgen«, erklärte er inbrünstig. »Aber in Eurem Schlafgemach kann ich Euch nicht vor Eurem Ehemann beschützen. Und die Vorstellung, dass er Euch Leid zufügt ...«

Meira drückte seine Hand, um ihm nicht zu zeigen, wie sehr seine Worte sie ängstigten. »Ich danke dir für deine Sorge«, hauchte sie und räusperte sich. »Aber es wird alles gut werden. Wenn du mich jetzt bitte mit meiner Mutter allein lassen würdest ...«

Silvans Kiefer mahlten, als er sich erhob, einen Kuss auf Meiras Handrücken hauchte und dann mit steifen Schritten den Raum verließ.

»Worüber wolltest du mit mir reden?«, fragte Meira, während sie Silvan hinterhersah.

Ihre Brust wurde eng, während sie sich fragte, was jetzt geschehen würde. Als hätte ihre Mutter ihre Gedanken erraten, ergriff sie ihre Hände.

»Ich wünschte, wir würden dieses Gespräch führen, weil du einen Mann heiratest, dem dein Herz gehört. Leider liegen die Dinge anders«, sagte sie. »Ganz gleich, wer er ist, lass ihn wissen, was du willst und was du nicht willst. Nimm nichts hin, nur weil er denkt, er sei als Ehemann dein Gebie-

ter.« Sie drückte ihre Hände fester. »Verstehst du das?«

Meira nickte schwach, doch in Wahrheit wusste sie nicht, was ihre Mutter ihr sagen wollte.

»Dann hole ich die Zofen zurück, damit wir dein Kleid fertigstellen können«, murmelte Saphira und hauchte Meira einen Kuss auf die Wange.



Die Dämonen standen an den Wänden des Thronsaals und ließen ihn dadurch kleiner wirken. Meira schritt neben ihrer Mutter an den Reihen der finsternen Krieger in voller Rüstung vorbei. Ihre Mienen waren feierlich und ernst. Meira betrachtete flüchtig die menschlichen Gesichter, bevor sie zu Boden starrte.

Im Raum roch es nach Essen und Meira nahm aus den Augenwinkeln eine reichlich gedeckte Tafel wahr. Offensichtlich wollte Cieran eine kleine Feier veranstalten, nachdem sie den Schwur geleistet hatten.

Ein Räuspern erregte ihre Aufmerksamkeit. Zögerlich hob sie den Blick und sah in das Antlitz ihres zukünftigen Ehemanns. Auch er trug eine saubere Rüstung und der Gestank nach Blut und Schlamm war einem anderen gewichen. Süßer. Fast so wie Schokolade. Seine Haare waren weniger zerzaust. Nur die Schatten unter seinen Augen erschienen ihr noch tiefer und die Iriden dunkler, aber das konnte auch am Licht der unzähligen Kerzenhalter liegen, die den Saal erleuchteten.

Der Dämonenfürst ließ sie nicht aus den Augen, während sie auf ihn zuschritt. Sie bemerkte, dass sein

ganzer Körper angespannt wirkte, als wollte er diese Verbindung gar nicht und müsste sich dazu zwingen. Wieso hatte er dann gefordert, dass sie ihn heiratete? Seine Antwort hatte ihre Neugierde nicht gestillt. Sie kannte ihre Bestimmung, aber warum wollte *er* sie?

Die letzten Schritte kam er ihr mit raschelnden Flügeln entgegen und bot ihr den Arm an. Saphira warf ihm einen finsternen Blick zu.

»Dämonenkönig oder nicht, wenn Ihr meiner Tochter wehtut, töte ich Euch«, zischte sie ihm zu.

Meira hielt den Atem an und starrte von ihrer Mutter zu Cieran. Anstelle von Zorn entdeckte sie ein schiefes Grinsen auf seinem Gesicht.

»Ihr seid eine Löwin, deswegen lasse ich Euch diese Frechheit heute durchgehen«, raunte er und führte Meira fort.

Vor den drei Thronen stand ein Dämon mit einem Buch in der Hand sowie ein Priester der Götter aus dem Schloss. Meira blinzelte und zuckte leicht zusammen, als sie Cierans Atem an ihrem Hals spürte.

»Niemand soll mir nachsagen können, wir hätten einen ungültigen Schwur geleistet, weil die Riten unserer Völker so unterschiedlich sind«, flüsterte er ihr ins Ohr.

»Ihr seid sehr umsichtig«, erwiderte sie steif, während der Priester mit den üblichen Gebeten für die Götter begann.

»Ich bin nur nicht gewillt, unsere Ehe anzweifeln zu lassen«, meinte er und richtete sich wieder auf.

Meira achtete kaum auf die Worte ihres Priesters oder des Dämons. Erst als Cieran sich räusperte, weil

es Zeit war, die Schwüre auszutauschen, hörte sie zu, da sie die Worte wiederholen musste.

Zitternd wandte sie sich Cieran zu, der ihre Hände locker in seine nahm und so weit weg stand, dass sie die Arme ausstrecken musste. »Ich schwöre, für dich zu sorgen, dich zu schützen und dich zu ehren«, sagte Cieran emotionslos.

Der Dämon, der sie traute, schien auf ein Zeichen von Cieran zu warten. Meira war sich nicht sicher, ob noch ein Teil des Schwurs fehlte, doch da der Dämon nichts mehr sagte, übernahm der Priester das Wort.

»Schwörst du, Cieran zu achten, zu ehren, ihm treu zu sein und ihm beizustehen?«, fragte er Meira.

»Ich schwöre«, sagte sie leise.

»Schwörst du, seine Wünsche zu deinen zu machen, alles mit ihm zu teilen und die Liebe in eurem Herzen zu empfangen?«

Meira zögerte. Sie warf einen verstohlenen Blick zu Cieran, der ihre Hände betrachtete. Keine Regung zeigte sich auf seiner Miene, aber er schien aufgehört zu haben, zu atmen.

Der Priester sah sie auffordernd an.

»Ich schwöre«, hauchte Meira.

Cierans Finger zuckten einmal, dann hielt er ihre Hände wieder so locker wie zuvor.

Fast, als wollte er sie überhaupt nicht berühren.

»Die Götter haben Euren Schwur angenommen«, verkündete der Priester. »Somit seid Ihr verbunden.« Er wandte sich Cieran zu. »In Visha ist es üblich, den Schwur mit einem Kuss zu besiegeln.«

Jetzt hielt Meira den Atem an. Cieran schnaubte

und hob den Blick, bis er ihren traf. Dann sah er zu ihren Lippen und machte einen Schritt auf sie zu.

Meiras Herz schlug schneller, während sein Gesicht sich ihrem näherte. Sie hatte noch nie jemanden geküsst. Ihre Haut kribbelte. Sie hob ihm ihr Gesicht entgegen und schloss die Augen.

Seine Lippen berührten ihre kaum und doch lief eine Wärme durch ihren Körper, die sie noch nie gefühlt hatte. Ihre Finger schlossen sich um seine und sie gab ein leises Seufzen der Enttäuschung von sich, als er sich zurückzog. Sie blinzelte irritiert.

Der Ausdruck in seinen Augen jagte ein Zittern durch ihren Körper. Dort loderte etwas, das ihn wie ein gefährliches Raubtier erscheinen ließ, das sich jeden Augenblick auf sie stürzen könnte.

»Fahrt mit der Krönung fort«, knurrte Cieran den Priester an.

Der Mann hob zuerst die Krone auf, die für Meira bestimmt war, murmelte ein paar Worte und setzte sie auf ihr Haupt. Dasselbe machte er mit jener für Cieran.

»Auf das Königspaar«, sagte der Priester heiser.

»Lang lebe die Königin der Höllenfeuer«, rief der Dämon, der sie getraut hatte.

Cieran schüttelte benommen den Kopf, ließ eine ihrer Hände los und drehte sich den anderen Dämonen und den wenigen Menschen im Saal zu.

»Lang lebe die Königin«, echote es durch die Reihen der Dämonen, während Cieran sie zur Tafel führte.

Er ließ sich neben ihr nieder. Diener eilten herbei und begannen, Fleisch und Gemüse auf die Teller des

Königspaares zu legen, bevor sie die anderen Gäste bedienten, die inzwischen alle Platz genommen hatten. Meira blickte zu ihren Eltern, die am anderen Ende der Tafel saßen. Während ihre Mutter besorgt zu ihr sah, war ihr Vater damit beschäftigt, die Flecken auf seiner Kleidung zu verwischen.

»Ihr habt Euer Leben für das dieses Mannes gegeben«, murmelte Cieran, der sich wieder zu ihr beugte.

Meira schüttelte den Kopf. »Ich habe Euch meine Hand gegeben, um mein Volk zu beschützen«, erwiderte sie. »Euer Angriff auf meinen Vater war nur der Auslöser.«

Cieran hob einen Mundwinkel. Dann griff er nach einem mit Edelsteinen verzierten Kelch und ließ sich von einem Diener Wein einschenken. Anschließend hielt er ihn Meira hin.

»Es ist Brauch bei uns, dass wir während des Mahls aus demselben Kelch trinken.«

»Ich trinke für gewöhnlich keinen Wein«, sagte sie verlegen.

»Ihr solltet Wein trinken«, entgegnete er mit tiefer Stimme.

Wieder lag dieser Glanz in seinen Augen, während er sie betrachtete. Meira unterdrückte ein Schaudern. Mit bebender Hand griff sie nach dem Kelch, doch Cieran ließ ihn nicht los. Verwirrt hob sie die Augenbrauen.

»So sehr, wie Ihr zittert, solltet Ihr ihn nicht alleine halten, wenn Ihr Euer Kleid nicht ruinieren wollt«, meinte er und führte den Kelch an ihre Lippen.

Sie trank nur wenige Schlucke, dennoch stieg

Wärme in ihre Wangen und in ihren Magen. Cieran nahm den Kelch an sich und leerte ihn.

»Esst, die Feier wird nicht lange dauern«, brummte er. »Die Männer sind müde und wir sollten uns vor ihnen zurückziehen.«

Meira zwang sich, ein Stück des Bratens in ihren Mund zu schieben. Sie kaute ewig darauf herum und konnte ihn doch nicht schlucken. Die Angst presste ihren Magen zusammen. Die Bürde, die man ihr auferlegt hatte, wog mit einem Mal zu schwer auf ihren Schultern. Sie würde diese Nacht mit Cieran verbringen. Und vielleicht würde sie am Morgen als Mörderin ihr Gemach wieder verlassen.

KAPITEL 5 - CIERAN



Meira zitterte wie ein Dämonenkind im Schnee, als Cieran sie durch das Schloss zu dem Raum führte, den er zu seinem Gemach auserkoren hatte. Er hatte jedem, der es wagen sollte, ihnen zu folgen, mit schweren Strafen gedroht. Niemand sollte zuhören, während sie die Nacht miteinander verbrachten.

Er war sich nicht sicher, ob Meira fortgelaufen wäre, wenn er ihre Hand nicht gehalten hätte, und er wollte kein Risiko eingehen, obwohl er sich selbst damit quälte. Ihre Wärme löste etwas in ihm aus, das er nicht empfinden wollte. Nicht durfte. Er musste seine Beherrschung um jeden Preis bewahren.

Als sie das Gemach erreichten, öffnete er die Tür und ließ ihr den Vortritt. Obwohl Meira immer noch bebte, schritt sie erhobenen Hauptes hinein.

Cieran folgte ihr, verriegelte die Tür und stellte sich

davor. Dann betrachtete er sie in dem warmen Licht des Kamins, vor dem sie stand.

Das Kleid war wohl sehr zügig abgeändert worden, doch obwohl es an manchen Stellen nicht richtig saß, loderte Verlangen in ihm auf. Sie strahlte eine Schönheit aus, die ihn gefangen nahm, ganz gleich, wie sehr er sich dagegen wehrte.

Cieran hatte einen Ruf, der nicht so recht der Wahrheit entsprach, denn er nahm keine Frau gegen ihren Willen und er ließ sie danach sicher nicht hinrichten. Das hatte er nie getan und er würde es nie tun.

Auf dem Schlachtfeld mochte er eine Bestie sein, die jeden Gegner ohne zu zögern abschlachtete. Aber er hatte ein gewisses Ehrgefühl. Selbst nach dem, was man ihm angetan hatte.

»Wie soll ich Euch ansprechen?«, riss Meiras wispernde Stimme ihn aus seinen Gedanken.

Er blinzelte und sah ihr dann ins Gesicht. Der Feuerschein warf Schatten auf ihre Haut und ließ sie noch zerbrechlicher aussehen. War er ein Monster, weil er dieser Frau nicht die liebevolle Ehe gab, die sie verdient hatte, sondern sie für seine Zwecke nutzen würde?

Räuspernd löste er sich von der Tür und ging auf sie zu. »Nennt mich Cieran. Und ich werde Euch Meira nennen«, antwortete er und blieb vor einem kleinen Tisch mit Gläsern und Weinflaschen stehen.

Ohne sie zu fragen, ob sie auch etwas wollte, öffnete er eine Flasche und schenkte für sie beide ein. Dann reichte er ihr ein Glas, das sie zögerlich entge-

gennahm. Aber wieder nippte sie nur daran und diesmal wich sie seinem Blick aus.

Das gab ihm die Gelegenheit, noch einmal unauffällig ihren Körper zu mustern: von den Rundungen ihrer Brüste, die durch ihr Korsett hervorgehoben wurden, über die Kurve ihrer Taille bis hin zu ihrer Hüfte. Meira war perfekt. Sie wirkte nicht dürr wie viele andere Prinzessinnen, die er getroffen hatte. Ob ihre Haut sich so weich anfühlte, wie sie aussah?

Das Verlangen in ihm wurde mit jedem Herzschlag stärker und er verfluchte seine Rüstung, obwohl er insgeheim dankbar dafür war, sie zu tragen. So würde sie seine Erregung nicht bemerken. Die Vorstellung, sie unter sich zu spüren, schürte das Feuer in ihm. Es war schon lange her, dass er eine Frau wirklich begehrt hatte. Er wollte nichts mehr, als ihr das Kleid vom Leib reißen, sie aufs Bett werfen und in ihr versinken. Aber er musste stärker sein als seine Begierde.

Meira war eine Ablenkung, die er nicht erwartet hatte. Er hatte nicht vor, ihr wehzutun. Nicht mehr als nötig jedenfalls. Er würde sie meiden müssen, um ihr nicht doch zu verfallen.

»Werden wir uns jetzt die ganze Nacht lang nur anstarren?«, fragte sie leise und brachte ihn in das Hier und Jetzt zurück.

»Welche Beschäftigung wäre Euch denn lieber?«, fragte er, hob die Mundwinkel zu einem gefährlichen Lächeln und ging auf sie zu.

Meira wich nicht zurück und hielt seinem Blick stand. Ja, sie war begehrenswert und bezaubernd. Das hätte er auch so empfunden, wenn sie nicht etwas

Besonderes gewesen wäre. Er fragte sich, ob sie wusste, dass sie nur zum Teil ein Mensch war.

Cieran blieb dicht vor der jungen Frau, die jetzt seine Gemahlin war, stehen und blickte zu ihr herab. Der warme Feuerschein hüllte sie ein und ließ sie wie eine unerreichbare Göttin erstrahlen. Sie sah aus, als würde Magie durch sie hindurchfließen. Am meisten faszinierte Cieran jedoch das Strahlen ihrer Augen und die leicht geröteten Wangen.

Wie lange würde es dauern, bis Meira ihn genauso hasserfüllt ansah, wie die anderen Menschen es taten? Im Moment betrachtete sie ihn eher mit einer Mischung aus Furcht und Neugierde. Und da lag noch etwas anderes in ihrem Ausdruck, aber er konnte nicht genau deuten, was es war.

»Ihr wart so besorgt, dass jemand unsere ... Schwüre für ungültig erklären könnte«, brachte sie hervor und schluckte.

Er wusste, dass es sie Mühe kostete, darüber zu sprechen, aber er wollte es hören. Er wollte wissen, wie sie ihn fragen würde, was jetzt geschehen sollte. Also schwieg er, stellte sein Glas auf dem Kaminsims ab und lehnte sich dagegen.

»Ich weiß natürlich nicht, wie ... wie es bei den Dämonen ist«, fuhr sie mit brüchiger Stimme fort und ihre Wangen nahmen eine dunkle Farbe an. »Aber bei uns muss ... nun ... man muss das Bett miteinander teilen.«

Sie hatte die letzten Worte kaum ausgesprochen, da packte er sie an den Handgelenken. Klirrend fiel das Weinglas zu Boden, während er sie herumwirbelte und gegen die nächste Wand presste. Er schob ihre Hände

zusammen, hielt sie über ihrem Kopf fest und drängte sich näher an sie. Sie wollte mit dem Feuer spielen? Dann sollte sie wissen, worauf sie sich einließ.

Meira keuchte, wehrte sich aber nicht gegen seinen Griff.

Er drängte sich noch enger an sie, bis sein Gesicht ihres beinahe berührte. Cieran starrte auf ihre Lippen, die leicht geöffnet waren, dann auf ihre Brust, die sich hastig hob und senkte. Es wäre so leicht, sich zu nehmen, was sein Körper längst forderte. Er würde erst ihre Lippen in Besitz nehmen, sie entkleiden und den Anblick ihrer Haut genießen, bevor er sie zum Bett trug. Dazu musste er nur das Stilett aus seinem Schwertgürtel ziehen und dieses Kleid zerschneiden.

Er kannte sie kaum, wusste nichts über sie, außer, dass es ihm den Atem verschlug, wenn er ihre Wärme auf seiner Haut fühlte. Der Kuss bei der Trauung prickelte immer noch auf seinen Lippen, obwohl er flüchtig und unschuldig gewesen war. Wie würde es sein, wenn er sie richtig küsste?

So weit durfte es niemals kommen. Er musste ihr einen Grund geben, ihn zu verachten. Wenn sie sich von ihm fernhielt, würde er nicht in Versuchung kommen herauszufinden, wie es sich anfühlte, mit ihr zu verschmelzen. Oder wie ihre Stimme klang, wenn er sie zum Stöhnen brachte.

Er hob den Blick, bis er auf ihre Augen traf. Sein Herz raste, denn ihr Körper schien unwillkürlich auf seinen zu reagieren. Durch den dünnen Stoff konnte er deutlich die Brustwarzen sehen, die sich aufrichteten, und in ihren Augen lag trotz der Angst etwas Seh-

süchtiges. Verwirrung vernebelte einen Moment seine Sinne.

Bis der Stein an ihrer Brust zu leuchten begann und er sich erinnerte, wer sie war und was er wirklich von ihr brauchte.

Meira hatte den Kuss am Altar erwidert, aber wegen der Art, wie sie es getan hatte, wusste er, dass sie keinerlei Erfahrung besaß. Wie auch? Die meisten Menschen wagten nicht, sich einer Prinzessin zu nähern. Und dann war sie noch viel mehr als das. Selbst wenn die Menschen das nicht wussten, mussten sie die Magie an ihr fühlen. Vermutlich verehrten sie ihre Winterprinzessin allein wegen ihrer atemberaubenden Ausstrahlung. Auch er hätte sie verehrt, wenn sie nicht der Schlüssel zu seinen Plänen gewesen wäre.

Langsam beugte er sich hinab und hielt inne, als sie ihm ihr Gesicht entgegenstreckte.

»Wollt Ihr wirklich, dass ich tue, was man von uns erwartet?«, fragte er mit gefährlich leiser Stimme und ließ seine freie Hand über ihre Wange gleiten. Er verfluchte sich dafür, so unvorsichtig zu sein. Ihre Haut war zart wie der Flügel eines Schmetterlings und diese kurze Berührung ließ ihn um Atem ringen. Er konnte nicht aufhören. Cieran strich weiter hinab, über ihren Hals, das Schlüsselbein, bis zum Ansatz ihrer Brüste. Er betrachtete die aufgerichteten Brustwarzen und kämpfte den Impuls, sie dort zu berühren und ihr ein Keuchen zu entlocken, nieder.

Was tat er hier nur?

Mit seiner letzten Willenskraft hielt er inne und drängte sie so eng gegen die Wand, bis Meira zwischen ihr und seinem Körper gefangen war. Ihre Augen

weiteten sich, als er seine Erektion gegen ihre Hüfte drückte. Selbst das Leder seiner Rüstung konnte sie nicht länger verbergen. Und in diesem Moment wollte er das auch nicht.

Ihr Atem ging schneller, als er sein Gesicht neigte. Ihre Augen weiteten sich und ihr Mund öffnete sich leicht. Mit dieser Geste brachte sie ihn beinahe um den Verstand.

»Wisst Ihr denn nicht, was man über die Liebhaberqualitäten eines Dämons sagt?«, zischte er.

Sie schüttelte sacht den Kopf und er packte mit der freien Hand ihr Kinn. Meira erstarrte, nur das Pulsieren ihres Herzens, das er unter seinen Fingern spürte, verriet ihre Aufregung.

»Dann will ich Euch lieber nichts davon erzählen«, sagte er finster. »Und sie Euch erst recht nicht zeigen. Vermutlich würdet Ihr es nicht überleben.«

Meira hielt immer noch still, starrte ihm in die Augen, und für einen Moment kam Reue in ihm auf. Reue, die er nicht empfinden durfte. Sie hatte zugestimmt, ihn zu heiraten. Eigentlich sollte sie dankbar sein, dass er nicht tat, was man von ihm erwartete.

»Ich werde Euch nicht beiliegen«, erklärte er ernst. »Niemals. Seht es als Geschenk an, meine Gemahlin. Ihr steht unter meinem Schutz, ohne etwas dafür tun zu müssen.«

Er ließ sie los und trat einen Schritt zurück. Meira blieb stehen, atmete tief aus und sog dann den Atem wieder ein.

»Aber ...«, brachte sie hervor und stockte, als er wieder auf sie zutrat.

»Sorgt Euch nicht, jeder wird denken, wir hätten

getan, was von uns erwartet wird«, verkündete er. »Meinen Dämonen werde ich Beweise liefern, wenn sie tatsächlich welche fordern sollten und Eure Menschen werden ohnehin denken, dass ich mir gerade nehme, was ich will.«

Er konnte nicht verhindern, dass ein lähmendes Gefühl in ihm aufstieg. Allein die Vorstellung, er könnte Meira ernsthaft verletzen oder sich ihr aufzwingen, ließ seine Brust eng werden.

Er schüttelte das beklemmende Gefühl ab und deutete mit dem Kinn aufs Bett. »Ich habe Eure Kleidung herbringen lassen. Zieht Euch um und legt Euch schlafen.«

Sie starrte zum Bett, dann wieder zu ihm. »Das ist Euer Gemach«, sagte sie leise.

»Es ist *unser* Gemach«, berichtigte er sie. »Bei Dämonen ist es nicht üblich, getrennt zu schlafen, sobald man vermählt ist.«

Wieder wandte sie sich dem Möbelstück zu, diesmal sah sie ihn allerdings nicht erneut an. »Aber ... es gibt nur ein Bett.«

Er zuckte mit den Schultern. »Wir sind vermählt«, erinnerte er sie. »Zieht Euch um. Ich habe noch etwas zu erledigen.«

»Ihr ... geht?«, fragte sie und etwas wie Enttäuschung schwang in ihrer Stimme mit.

»Nein, ich bleibe hier«, erwiderte er sanfter, als er beabsichtigt hatte. »Ich werde nur noch nicht schlafen.«

Sie rührte sich immer noch nicht, also stieß er den Atem aus und stolzierte zum Schreibtisch, auf dem einige Unterlagen auf ihn warteten. Er nahm umständ-

lich Platz und musste seine Flügel arrangieren, damit er sitzen konnte. Anschließend entzündete er eine Kerze und beugte sich über die Papiere.

Erst als Meira sich rührte, Stoff raschelte und sie anschließend in dem Waschraum, der an ihr Gemach angrenzte, verschwand, hob er den Kopf und blickte zu der verschlossenen Tür.

Seine Hose fühlte sich immer noch zu eng an und er fragte sich, wann sein Verlangen endlich abklingen würde. Die Unterlagen auf diesem Tisch hätten auch noch bis zum nächsten Tag warten können. Aber er musste sich mit dieser öden Tätigkeit von dem Wunsch, Meira nahe zu kommen, ablenken. Sonst würde er nicht neben ihr schlafen können, ohne seiner Versuchung zu erliegen.